



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 178

Dienstag, den 3. August 1909

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Der Fluchtlinienplan von dem Gelände der Kettlerstraße, Erweiterung der Kettlerstraße, sowie Erweiterung der Kettlerstraße in der Kettler- und Kettlerstraße hat die Zustimmung der Ortspolizeibehörde erhalten und wird nunmehr im Rathaus, I. Obergeschoss, Zimmer Nr. 38 a innerhalb der Dienststunden zu Jedermanns Einsicht offen gelegt.

Dies wird gemäß § 7 des Fluchtliniengesetzes vom 2. Juli 1875 mit dem Bemerkten hierdurch bekannt gemacht, daß Einwendungen gegen den Plan innerhalb einer vierwöchigen, am 31. Juli d. J. beginnenden und mit Ablauf des 28. August d. J. endigenden Ausschlussfrist beim Magistrat schriftlich anzubringen sind.

Wiesbaden, den 28. Juli 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Im Hause Schöne Aussicht Nr. 2 — Villa und Gartenhaus — sind zum 1. Oktober d. J. drei Wohnungen von je 4 Zimmern nebst Zubehör zu vermieten.

Zu einer der Wohnungen im Gartenhaus soll ein anstehender, mit guten Obstbäumen bestandener Garten von 45 Ar 93 Quadratmeter mitverpachtet werden. Angebote sind bis spätestens den 9. August d. J. im Rathaus, Zimmer Nr. 44, wofür auch nähere Auskunft erteilt wird, abzugeben.

Wiesbaden, den 23. Juli 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Feindeckel-Abteilungen verschiedener Größe sollen neu vermietet werden.

Nähere Auskunft wird im Rathaus, Zimmer Nr. 44 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Ausgang aus der Polizei-Verordnung vom 10. Juni 1903, betr. Abänderung der Straßenpolizei-Verordnung vom 18. September 1900.

§ 56.
4. Kinder unter 10 Jahren, welche sich nicht in Begleitung erwachsener Personen befinden, sowie Diensthelfer oder Personen in unangenehmer Kleidung ist die Benutzung der in den öffentlichen Anlagen und Straßen aufgestellten Ruhebänke, welche die Bezeichnung „Stadt Wiesbaden“ oder „Kommunalverwaltung“ tragen, untersagt.

Wird veröffentlicht.

Wiesbaden, den 1. April 1909.

Der Magistrat.

Städtische

Säuglings- und Kinder-Anstalt.
Fürstliche Säuglings- und Kinder-Anstalt. Aus für 22 Plätze erhält jede mündelnde Mutter auf das Älteste jedes Kindes in Wiesbaden.

Abgeteilt sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Helenenstraße 19.

2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstraße 42.

3. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

4. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

5. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

6. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

7. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

8. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

9. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

10. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

11. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

12. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

13. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

14. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

15. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

16. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

17. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

18. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

19. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

20. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

21. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

22. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

23. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

24. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

25. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

26. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

27. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

28. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

29. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

30. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

31. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

32. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

33. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

34. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

35. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

36. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

37. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

38. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

39. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

40. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

41. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

42. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

43. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

44. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

45. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

46. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

47. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

48. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

49. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

50. in der Heilanstalt für Kranke, Kapellenstraße 42.

Feierstunden.

□ □ □ □ Täglich Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 178.

Dienstag, den 3. August 1909.

24. Jahrgang.

Verzweifelter Kampf.

Roman von Alfred Sallen.

(32. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ellen richtete sich mühsam an Roberts Hand empor, sah ihm voll Liebe in die Augen und sagte: „Du sollst nicht mehr die Zähne zusammenbeißen und hervorstossen müssen: „Du hast mein Wort!“ Ich gebe Dir Dein Wort zurück.“ — „Wie darfst Du so etwas sagen!“ — „Höre mich an!“ Sie fuhr sich mit der weißen Hand über die Stirn. „Wir haben uns mit leidenschaftlichen Worten und unnatürlich geschürten Gefühlen über den wahren, furchtbaren Kern der traurigen Angelegenheit fortzutäuschen gesucht — jetzt geht das nicht mehr. Eine Totenhand hat den Nebel zerteilt, mit dem wir wohlthätig den Abgrund meiner Schuld verschleiern wollten!“

Robert stand auf einmal hoch aufgerichtet vor seiner Verlobten. „Ellen, Du hast Dein Geschick in die Hand eines Mannes gelegt, eines Mannes, der sich nicht vor Phantomen fürchtet, der sie besiegen wird!“ — Sie nickte ihm traurig zu. „Wenn sie nun nicht zu besiegen sind? Ueber das letzte Grauenhafte würden wir nie hinwegkommen — über den breiten Strom von Herzblut aus der Brust des Bruders! Deine Mutter hat es ausgesprochen — ich habe einen Mord auf dem Gewissen. Du weichst nicht scheu von mir zurück — ich danke Dir. Aber wenn uns jenes letzte Furchtbare auch erspart geblieben wäre — ich hätte Dir kein Glück gebracht, keins an Deiner Seite gefunden.“ — „Du stehst jetzt unter dem entsetzlichen Eindruck.“ — „Höre mich zu Ende! Ich wußte ja von vornherein, daß das Glück, nach dem meine arme glücklose Seele rang, ein frevelhaftes sei, nicht nach Jahren gezählt, vielleicht nur nach Wochen, nach Tagen. Aber mein Liebesegoismus war so riesengroß, der Trost, das Mitleid mit meinem erbärmlich verpfuschten Dasein ließen mich das äußerste wagen. Ich hielt es für mein gutes Recht, die Arme fest und fester um Deinen Hals zu fetten. Und wenn hundert Mütter mit Anklagen und Flüchen wider mich aufgestanden wären — ich hätte ihnen getroßt. „Die Stimmen, die in mir raunten: „Dein Spiel ist ja doch verloren, darum gib es gleich auf!“ — ich ließ sie nicht zu Worte kommen. Nur dies eine dachte ich, wollte ich: einmal die Fülle der Seligkeit — dann meinethwegen die Verdammnis!“ — „Ich bitte Dich,“ unterbrach er sie, „komm mit!“ Er legte den Arm um sie und führte sie langsam in ihr Zimmer zurück, damit kein neugieriges Dienerröhr den Jammer ihrer Herzen erhörten könne. Ellen ließ sich in einen Sessel fallen und kreuzte die Hände im Schoß. Robert schlug drüben am Fenster die Gardinen zurück, um den Abendsehein hereinzulassen.

Als Robert sich ins Zimmer zurückwandte, sagte Ellen, an ihre letzten Worte anknüpfend: „Wie seltsam! Als ich dann meinen Sieg erkaufte, als Deine Mutter gegangen war und ich Dir alles gesagt hatte, geschah etwas Merkwürdiges! Mir war nicht zu Mute wie einer Siegerin, viel eher wie einer Unterlegenen. Nur mit Mühe vermochte ich Dir meine Zaghaftigkeit zu verbergen. Sieh, ich war verderbt genug, an Deiner Seite ein Leben in Lüge und Betrug leben zu wollen. Aber als es ein Leben in Liebe und Wahrheit werden sollte — da war mein verzweifelter Mut dahin, war meine Kraft gelähmt. Es muß wohl sein, daß ich zu lange getäuscht und betrogen habe, um —“ — „Ellen!“

Ellen grubelte vor sich hin. Leise sagte sie: „Oder war es der Gedanke, was Du nun leiden mußt, der — so lange Du nichts wußtest — ja, ja, so wird es sein. O verzeih, ich habe wohl kaum einen Augenblick daran gedacht, was ich Dir antue. Nur meine zugellosten Wünsche hatt' ich im Auge.“ — „Sprich nicht so! Ich kann es nicht hören. Und Deine Kraft, die wirst Du wiederfinden.“ — Sie schüttelte schwermütig das Haupt. „Jetzt nicht mehr. Nach diesem Schrecklichen nicht. Und auch Dein Mut ist dadurch gebrochen. Ich kann mir das nicht anders denken. Du willst es nur nicht zugeben. Du möchtest um jeden Preis Deine Pflicht tun. Vielleicht liebst Du mich auch noch — aber diese Liebe, sie würde nur zu bald erstarren im Schmutz, im Grauen meiner Vergangenheit.“ — „Denke nicht so gering von meiner Liebe!“ bat er. Ellen hatte die Arme um die Annie verschränkt und sich ganz in ihrem Sessel zusammengekauert. Noch immer flüsterte sie, ohne Robert anzusehen, gerade vor sich hin: „Daß ich eine Gefallene bin, daß meine Liebe vor Dir schon anderen Männern gehörte — dar-

über wären wir vielleicht hinweggekommen. Aber da ist das andere, woran wir uns schon vorübergedrückt haben — Beide: daß ich Jahre lang die Genossin eines Falschspielers war, daß ich ihm die Opfer zutrieb, daß ich — Deine Mutter hat es mir ausgesprochen, als sie mir das Wort „Verbrecherin“ zurief! Ja, Du hast Dir noch gar nicht so recht klar gemacht, wer ich bin. Eine Gezeichnete bin ich. Als mich vorhin Edgars Tod in die Arme niederwarf, hatte ich eine entsetzliche Vision. Da — da waren sie auf einmal — alle, alle! Voran ein blutiger Schatten — und dann eine lange, lange Reihe von bleichen, verzerrten Gesichtern. O, es liegt etwas Furchtbares in den Gesichtern der Spieler. Alle hielten sie die fieberhaft glühenden Augen auf mich gerichtet, auf mich, die Verführerin, den schönen Teufel, wie sie mich oft nannten. Und plötzlich brachen sie auf mich ein, alle, alle, packten mich an den Händen, den Haaren, schrien mir zu: „Du hast uns das Blut aus den Adern gesogen, das Mark aus den Knochen gestohlen! Wir haben daheim Väter, Mütter, Brüder, Schwestern — sie haben wir um Deinetwillen betrogen und beraubt! Sie werden uns verfluchen. Aber die Flüche auf Dein Haupt — alle, alle!“

Ellen war schon längst aufgesprungen. Jetzt griff sie wie in Todesangst mit den Händen in die Luft und röchelte: „Ah, wer rettet mich vor der schrecklichen Meute? Wohin soll ich mich flüchten — wohin?“ — „An meine Brust!“ rief Robert in tiefer Erquickung. Sie stierte ihn einen Augenblick entsetzt an, als seien ihr seine Züge fremd geworden — dann warf sie sich mit einem erlösenden Aufschrei in die offenen Arme.

Ellen hatte vorhin ihren Worten absichtlich diese Wendung gegeben, weil sie alles aufbieten wollte, um Robert von sich zu scheuchen — während des Sprechens aber war sie von ihrer eigenen Schilderung überwältigt worden. Sie hatte schließlich ein schreckliches Selbstgericht gehalten. Wie mit fremder Zunge hatte sie gesprochen, wie von einem Dämon gepackt, hatte sie Bilder heraufbeschworen, die sie bei ruhiger Ueberlegung nie in Worte gekleidet hätte. Das Fieber hatte ihr Blut gereinigt. Langsam wurde sie ruhig. In einem leisen Schluchzen endigte der Anfall.

Endlich hob Ellen den Kopf, sah Robert lange an und küßte ihn auf den Mund. Dann drängte sie ihn sanft zurück. „Das war mein Lebenswohl!“ Sie sehte sich wieder und fuhr langsam fort: „Wie das seltsam ist! Nach dem schrecklichen Ausbruch kommt leise eine nie gekannte Ruhe über mich.“ Sie legte beide Hände auf die Brust. „Da drin wird's still, als friere eine Eisdede über den Sitz des Lebens hin. Und meine Augen sehen klarer, heller — ganz klar und hell. — Wir müssen uns trennen. Glaube mir!“

Von dem Augenblick an, da Robert Ellen an seiner Brust gehalten, war das wilde Fieber aus ihren Adern in die feinen Hühnergesprungen. Er hatte wieder einmal mit überwältigender Macht gefühlt, wie ungerne er sich der Fäden war, die ihn an das schöne, unglückselige Weib banden. Jetzt brannte seine Stirn in heller Glut, und in heißer, halbzorniger Lage sprudelte es von seinen Lippen: „So sprich doch nicht von etwas, das für mich eine Unmöglichkeit bedeutet, so ruhig, als handle es sich um ein Geschäft! Ich kann dich nicht aufgeben. Ich will dich nicht aufgeben — hörst du? — Das ist ja alles nicht so, wie du befürgtest. Wir müssen nur fort — in eine neue Umgebung. Dann wird dein Lebensmut bald wieder erstarken. Wenn du willst, geben wir gleich. Wir lassen alles hinter uns, was uns an die Vergangenheit erinnert. Wir wollen nur der Zukunft und unserer Liebe leben! Was kümmern uns die Menschen, die nicht begreifen wollen, daß im lebendigen Leben die lebendige Liebe das erste und vornehmste Recht hat! Wir lehren diesen engherzigen Menschen den Rücken —“ — „Robert, Du sprichst von deiner Mutter!“

Ohne es zu wissen, stampfte Robert mit dem Fuße und fuhr fort: „Und du sprichst davon, daß du mich töten willst! Steh nicht so gelassen da! Sieh mich nicht so fremd an! — Ja, hat sich denn deine Liebe wirklich in einen Rauch verflüchtigt?“ — Ellen hob unwillkürlich die gefalteten Hände. „Robert, du solltest die Fassung.“ bat sie, „die ich mir mühsam genug errungen

hant noch e Wirt, deß er sei Stauern unn Abampfer noch vor de Zollhebung 1808 ih worn, so spart er wenigstens die Nothverfeuerung.

Sannphillipp: Es war so ganz schee, awer es hot mich gewunnert, wie uff so enn Daag Jedermann Zeit hot ze kumme; sonst is mer immer gleich mit ere Ausred bei de Hand, es dächt aam nit gut baffe oder mer mißt unbedingt wo annerscht hin, awer wanns ebbes pour nig ze töne unn ze achelle gibt, do fehlt laa Mann; es is noor gut, deß es laan arme Mann betrifft; im Herbst feiern ist so aach mei biblich Alter, awer ich werns e bisje kkaaner mache; vor waz die vülle Uffregunge.

Schorfch: Kumbär, deß is gut, deß de deß verrote host, mer wern der schon e schee Zech aans Baa fause, vor alle Dinge verjorg dei Nidh unn Keller gut, vor de neetige Drum unn Draa wern mer schon sorje.

Birreche: Es werd spät, mer misse haam, oder solle mer noch aan trinke, es kimmt mer uff e Mund nit aa! Wert, bring emol drei Schoppe, von dem den de selwer trinkt, wann de gure Laune host, ich bezahl alles.

Sannphillipp: Proßt Birre, uff dei Gesundheit, wanns nit so spät wär, kennte mer noch emol aans aastimme, awer mer wolle unserm Wert laa Ungelegenheite mache, dann unser Nachwächter hunn gure Ohn.

Schorfch: Schubleit wollste laa, die Nachwächterzeit is vorbei, so do ging's noch eher mit dem Singe, awer macht jezt bald Schluf; ich muß haam, Pifolo hol die Waze, die lekte Mund gieht mich nig aa, unn Gure bis nächste mol.

Dibbegugger.

Nassau-Jdsteiner Geldpolizeiordnung 1794

Die „Geldpolizeh- und Rügenordnung für die Stadt und das Oberamt Jdstein“, eine Druckschrift aus 1794, bestimmte über die jezt gesetzlich geregelte Abstandsweite der Obstbaumhochstämme von den Grenzen der Grundstücke: „§ 34. Von überhangenden hochstämmigen Bäumen soll dem Nachbar der Liebersall des Obstes ohne Ausnahme, mithin auch von Steinobst, gelassen werden, dem Nachbar anbey gestattet seyn, die über sein Land hängenden schädlichen Aeste selbst abzuhaue, wenn der Eigenthümer sich auf Vergehen nicht gütlich dazu verstehen will. Und damit in Zukunft alle Streitigkeiten von dieser Art vermieden werden, so sollen künftig die zu pflanzenden jungen Bäume wenigstens vier Ruthen weit von des Nachbars Grundstück gesezt, oder widrigenfalls sofort weggeschafft werden.“

Auf dem Westerwald spielt als Unkraut die gelbe Wucherblume eine bedauerliche Rolle als Unkraut und machte der Feldpolizei schon viel zu schaffen. Auch bei Jdstein, wo dieselbe nicht mehr vorkommt, beschäftigte dieselbe früher als Unkraut die Behörden. Die Jdsteiner Geldpolizeiordnung 1794 sagt darüber: „§ 36. Da die sogenannte gelbe oder Wucherblume die Frucht sehr verunreinigen und gern überhand nehmen, so sollen die Ortsvorstände auf deren möglichste Vertilgung besondere Acht schlagen, zu deren Ausrottung bestimmte Tage anberaumen, und nach Befinden den Schützen eine gemäße Gebühr für jede Anzeige auswerfen, oder auch auf Kosten der Saumseligen solche durch eigens anzustellende Tagelöhner ausjäten und verbrennen lassen.“

Kanibalishe Strafe für Waldsrevel.

Auf dem Hochrücken des Taunus und seinen Vorbergen finden wir heute noch Waldkomplexe, die schon vor Jahrhunderten bestanden und erst vor 100 Jahren aufgeteilt wurden. Dazu gehört neben der Kronberger Mark am Altkönig und Kleinen Feldberg (1808 geteilt) und der Sulzbacher Mark bei Königstein (1809 geteilt) auch die zwischen Oberursel, Homburg und Reichenberg gelegene „Hohe Mark“, ein uralter kaiserlicher Reichsforst. Der jemalige Besitzer des Schlosses Homburg war der Waldbote, d. h. der oberste Herr dieser Waldmark, welche ein Terrain von 13 834 Morgen umfaßte. Nicht weniger als 30 Ortschaften und Wohnstätten am rechten Ufer der Nidda hatten Anteil an der Hohen Mark, aber nur der „Waldbott“ besaß das Jagdrecht darin. Alljährlich am Tage vor Frohnleichnam wurde auf der großen Au bei Oberursel das uralte Haingericht gehalten, zu dem sich außer dem Anwalt des Waldboten die Beamten der Gegend und die Schulzen der beteiligten Ortschaften einfanden. Im geschlossenen Kreis hielt dann der Anwalt zu Pferd im Namen seines Herrn (und so lange er von diesem sprach, mit entblößtem Haupte) eine herkömmliche Rede, die mit den Worten schloß: „Im Namen Gottes halt ich Recht und Billigkeit und warne vor Unrecht.“ Hierauf wurden die Namen der Ortschaften vom Marktschreiber verlesen und dann die Holzfrevel bezeichnet, über welche acht Tage später in Homburg das sog. „Rügengericht“ gehalten werden sollte. Dieses Haingericht oder Märker-

gericht bestand Jahrhunderte lang, bis endlich 1813 die Teilung auch dieses Gemeindefeldes gütlich ausgeführt wurde, wobei der Landgraf von Homburg als Principium etwa 1/4 des Ganzen erhielt. Das Mark-Instrument findet sich heute noch in Umschrift im Frankfurter Stadt-Archiv und enthält unter anderem folgenden Passus: „Wer Bäume schelet, dem soll man den Nabel aus dem Bauch schneiden, ihn damit an dem Baum nähen und drum herum führen, solang bis sein Gedärm alle aus dem Bauch gewonnen seyndt.“ Ferner: „Wer Eichbaum abhawet oder brennt, ist den Märkermeistern mit 10 Thurnuß Buß verfallen.“

Ungeachtet dieser schrecklichen Drohungen wurde vor der Teilung auf unzersehlliche Weise der Wald verwirtschaftet. Ein „Holzettel“ für 40 Kreuzer, der leicht zu haben war, verursachte wohl oft einen Schaden für so viele Gulden, und die Förster drückten für einen Taler recht gern ein, oder besser gesagt zwei Augen zu, wenn Lastwagen, mit 3 und 4 Pferden bespannt, die stärksten Stämme, im besten Wachstum begriffen, abfuhrten.

Heute sind die Waldungen der Hohen Mark nach forstwissenschaftlichen Grundsätzen bestens gepflegt und eine Freude für die vielen Tausende der Taunusbesucher. Wg.

Wahrheit und Dichtung von Adolfsed.

Einer der schönsten und idyllischsten Punkte, der uns auf der Fahrt über Langenschwalbach nach Limburg zu Gesicht kommt, ist Adolfsed. Von der herrlichen Höhe herab schaut die alte Burg weit in das liebliche Tal der Aar, leider nicht mehr stolz und kühn wie ehemals; denn ihre Dächer sind zerfallen und der Wind streicht durch die Hallen. Allerdings weiß sie auch schon zu berichten aus einer Zeitperiode von mehr als einem halben Jahrtausend von Jahren. Erbauer der Burg Adolfsed war der Enkel des berühmten Königs Adolf von Nassau, Adolf II., Graf von Nassau-Jdstein-Biesbaden. Dies erhellt uns eine Urkunde des Erzbischofs Gerlach von Mainz, des Bruders des Erbauers, vom Jahre 1356. Diese Urkunde lautet: „Wir Gerlach, des heiligen Stuels zu Mainz Erzbischoff, thun kundt: daß der Edle Adolff, Graf zu Nassau, unser lieber Bruder, Uns und unserm Stifft solchen Vergt, der da liegt uff der Arde, uff der Seiten, da Schwalbach das Dorff gelegen ist, daruff er einen burglichen Bau begriffen hat, das ein Burgt sein soll und soll hahichen Adolfs-Ed, uffgegeben hat, und hat er den Vergt mit dem Bau wieder zum rechten Lehen von Uns und unserm vorgedachten Stifft empfangen, und han Wir Ihm und seinen rechten Erken den Vergt und Burgt zu rechten Lehen ewiglich geliehen und lehen mit diesem Briebe, der geben ist zu Friblahr uff den nächsten Donnerstag nach St. Valentini Tage des Wertelers (Märtyrers) nach Christus Geburt dreizehnhundert Jahr, darnach in dem sechs und fünfzigsten Jahre.“

Die Bevölkerung von Adolfsed und Umgegend will es aber besser wissen, unter welchen Umständen die Burg entstanden und wer ihr Erbauer ist. Die Alten erzählten es den Jungen und diese behaupten bis auf den heutigen Tag, daß kein Geringerer als König Adolf selbst die Burg einer Nonne zuliebe habe erbauen lassen. Auf einem Kriegszuge, so wird erzählt, war der König verwundet worden. Einer Nonne Imagina, die ihm verpflegte, schenkte er sein Herz, und auch diese entbrannte in Liebe zum Könige. Auf's neue im Kloster der Nonne vom Feinde bedroht, rettete ihn die Jungfrau durch eine geheime Pforte und brachte ihn auf Schleichwegen in Sicherheit. Von Dank und Liebe gegen seine Retterin erfüllt, bat Adolf, ihm nach seiner nassauischen Heimat zu folgen. Seine Witte fand Erhörung, und Adolf wies der Geliebten die neuverbaute Burg Adolfsed zur einsam-stillen Wohnung an. Hier lebte die Jungfrau in aller Zurückgezogenheit, bis eine neue Versuchung den König wieder zum Kampfe um die Krone aufrief. Die Geliebte folgte dem König ins Feld und weilte während der Schlacht bei Gölheim, in der Adolf bekanntlich den Tod fand, in dem Kloster Rosenthal, wo sie um Sieg für den Geliebten betete. Den Tag über blieb sie ohne Kunde von dem Schicksale des Königs. Bei anbrechender Nacht aber kam Adolfs treues Windspiel zur Klosterpforte und gab durch Winseln seinen Schmerz zu erkennen. Imagina folgte dem treuen Tiere durch Feld und Wald bis zu dem Orte, wo die blutige Leiche des geliebten Mannes lag. In unsäglichem Leid ließ sie die Leiche nach Rosenthal bringen und beerdigen. Ohne von der Stelle zu weichen, betete sie an Adolfs Gruft, bis auch ihr treues Herz im Tode brach. Soweit die romantische Sage. Merkwürdig dabei ist, daß der angeblichen Geliebten Adolfs von Nassau der Name von Adolfs Gemahlin beigelegt wird und daß sie während der Schlacht bei Gölheim im Kloster Rosenthal gewesen sein soll, wo sich doch das Hauptquartier des Feindes befunden hat. Möglicherweise gab der Aufenthalt der Gemahlin Adolfs im Kloster Clarenthal Veranlassung zur Sage von der Nonne Imagina. Die Geschichte kennt eine Geliebte des Königs Adolf nicht und Erbauer der Burg Adolfsed ist nicht König Adolf von Nassau, sondern, wie eben urkundlich nachgewiesen, sein Enkel Adolf II., Graf von Nassau-Jdstein-Biesbaden. W.

Verantwortlicher Redakteur: J. B.: Wilm Motzkeller in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Heybold in Wiesbaden.

Nassauer Leben.

□ □ □ □ □ Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □

Ebbes vun unferm Stammtisch.

Birreche: Sure beisamme! Habt er geheert was sich die Boch so enn Kassierer uff de Ausstellung em bekannte Verjer gegeniwer errausgenomme hott? Do heert dann doch de Gemieshannel uff; laa Kupper deht er nit aanemme! No hoffentlich werd em der Ausstellungsborstann de Standpunkt floormache wie er sich dem Publikum gegeniwer zu verhalte hott; es derfft sich aach empfehle, dem Kupperseind e Prachtausgab von Knigge als Belohnung zu verehren das er emol e bisje Benummess lernt; mir hett deß nit bassern derffe, entweder hett ich emm 30 aanzellne Pennig hingeleht oder ich hett emm sei Kasseheische in hunnerttausend Beche verhaage.

Sannphilipp: Wie kannte dich dann noor iwer so e Maanigkeit so uffreege! Ich kann Kupper aach nit leide unn hantiern lieber mit Silber unn Gold unn so werd's dem Mann aach gieh'n; bei dene riesige Einnahme, wo er noor Ridel, Silber unn Gold ze seh kriecht, hott er sich iwer des Kupper gedrgert unn vielleicht aach e Raspielung uff sei Noos dodrin erblickt; ich meegt sogar beim Vorstand drum eikomme, deß merr dem Mann die ledern Denkmünz pour le meerechtig gibt.

Schorfch: E Unverschämtheit bleibt's unn damit basta, wann der Mann sich so ebbes errausnimmt geheert er nit uff so enn Poste oder uff die Schlenkermaschinen; awer saet emol ihr Kumbärn ih eich nit schon uffgefalle, das ewe so vill Saargehoffene unn aach Eigeborene die de Privatier spiele kenne, de Daag iwer paarmool die Rothhaustrepp enuff unn errunnerlaafe; ich glawe als deß werrn so haamliche Kandidade vor die Stadtverordnetewahl sei; ich verstiehn gar nit wie merr sich noor um so enn Poste zu reise kann; iwer doch laan Grundbesitz hott oder Birreckschaft dene er helfe kennt, vor den hotts doch gar laan Zweek.

Birreche: Deß verstehste nit; es ih doch immer so e recht erhaunenes Gesiehl, wann jedermann vor aam de Gut bis uff die Erd zieht unn aam zurieft „Morjen Herr Stadtrat“ unn dann ih es doch aach interessant wann mer in annern Leits Sache sei Noos enei henke laan unn laan enn die Därm im Leib zähle etc. Es hot jo emol e bekannter Direkter hier vorr e paar Johr des große Wort gelosse ausgesproche: „Ich kann gar nit versteh wie sich die Leit norr um so e Stadtverordnetepeste ruppe kenne, merr kann sich doch aach sonst blamiern“.

Sannphilipp: Ich glawe, es gibt enn heiße Kamp de Herbst, merr werrn vill neie Gesichter seh, jekt will uns aach noch unser Stadtkämmerer verlosse unn noch Düsseldorf waunern, do gibt's doch aach wider e Reiwahl; deß sinn die Folge wann de Prophet in sein Vatterland nig gilt. No es soll mich freie wann unser neier Vorjemaaster kimmt unn deß err sich bei uns wohlfiehl, dodevor wolle merr schon sorje; bis jekt waarn se noch all gefriedde.

Schorfch: Habt er schon geseh deß aan de Artilleriekasern schon abgerisse werd? Deß gieht awer schneller als wann ebbes bunn de Regierung kimmt; do solle jedenfalls die Lade im April 1910 schon vermiet wärrn unn die Wohnung bezoge sei, jo heit werd bald so schnell gebaut bei uns wie in Amerika; de Baublag ih noch gar nit im Grundbuch iwerschriewe do stiecht schon deß Haus im Rohbau unner Dach unn sinn aach schunn e paar Hypothekcher druff.

Birreche: Du host jo Recht Kumbär, awer die Bauherrn misse doch debor sorje deß die Geschäftsleit unn die Arbeiter bei dere Arheitsnot ebbes zu duhn kriese; bei uns in Wiesbare giehts jo noch mit de Bauerei awer do hott merr ferglich enn Unnernehmer aus Meenz verzählt, deß drime iwerhaapt nig gebaut werd, unn an annern Plätz wär's aach nitt besser; was deß erscht de nächste Winter gewe soll, deß ih merr e Rätsel.

Sannphilipp: Jo es ih schlecht in de Welt, alles lamer diert, die Steiern gieh'n immer noch in die Geh', unn was ih deß doch ärgerlich Geld; awer merr misse immer noch froh sei, deß es uns nit su gieht wie de Spanier; deß ih jo die reinste Revolution; de arm Alfons hott sei Last unn de Feldzug mit de Riffabhyle scheint de Spanier nit gut zu bekumme. Mer lest jo deß die stolze Spanier in dem erschte Gefecht e Säwedrottell verloorn hette unn aam Soldat sei e Hühneraag ewed geschosse worrn, die Kabyle hette dogege e paar Sunnerd Mann eigebüht, wie merr awer jekt leest ih, die Sach umgekehrt, die Spanier hunn schon e paarmol ganz geheerig Appell griecht unn se sinn doch noor aan Kasstanie, Appelsiene etc. gewehnt.

Schorfch: Was brauch uns Spanie ze kimmern, ich froog Eich was saet err dann deß de Zeppelin nit iwer Wisbata ih? Deß ih eigentlich nit schee von em; wann emm noch emol eine Ballong verbrennt gewe ich nit aan Penning mieh. Die Leit hunn sich gefreit, deß se enn emol werkllich seh sollte, alles ih geloffen, laa alt Frau ih dehaam gebliewe, die ganze Dächer stanne voll Reigierige, iwerhaabt hunn ich noch niemals so vill Leit gege de Himmel guke seh, wie am Samstag mittag um 3 Uhr errum. Depesch uff Depesch werd aageschlaa, er kimmt in zeh Minute etc. bis es uff aamol heeht, er ih schon längst bei de Illa in Frankfurt; bor lauter Zorn bin ich in e Werkschaft unn hunn fink Schoppe Appellwei getrunke, deß mei Nooches enunner ih.

Birreche: Deß derff merr nit gleich so krumm nemme, deß Penzin werd em nit mieh gelangt hunn, ebbes Gures hots in so fern gehabt deß alle meegliche Agestellte unn Beamte bis 4 Uhr frei hatte unn enn hibische Spaziergang uff die Veerstadter Markt mache kunnte; vielleicht kimmt err doch noch emol noch Wisbare, also norr nit gleich schenne, e Lustschiff eh laa Kinnerwaage den merr iwerall hin dride kann.

Sannphilipp: Dost emol de Zeppelin sei, merr heert je gar nig mieh wie Zeppelin; die Kinner, die Dienstmädcher, jeder der aam begegnet, schwezat bunn Zeppelin sogar mei Bawett hot nachts im Traam e paar Mol Zeppelin gemurmelt. In jedem Lade gibts ebbes mit Zeppelin ze sehn; Kulte unn Sackdicher, Kinnercherzcher unn Torte, Zigarrn unn Sandlās, alles trägt Zeppelinsfigur; die Stadt will sogar die nei Schul die an de Dekemerstroß gebaut werd Zeppelinschul daase.

Schorfch: Deß der eich awer nit ärt, eich hunn ewe e Telegramm gelese, deß err am Montag doch komme will unn sei Wort eilöst, dann Zeppelin hot noch immer sei Wort gehalle unn die Wiesbadener sinn em dankbar debor. Awer loht uns e anner Tema aaschlaa; was saet err dann zu der Entscheidung weje dem Volizeihund? Es steht doch fest deß der Hund e Volizeihund ih unn deß enn aach e Volizeidiener bei sich hat; es steht ferner fest deß err uff den Mann dressiert ih unn em aach die Hufe errunner gerisse hot; ergo vor de gesunde Menscheverstand ih doch gar laa Zweifel deß de Fiskus die Hos bedupsche muß; deß Gerich segt awer der Volizeihund ih laa Volizeihund er geheert dem Volizeidiener unn der vertwend enn norr im Dienst, ergo muß der Hund die Hufe bezahle oder de Volizeidiener.

Birreche: Jo, deß ih so e dieffinnig Entscheidung, do kann unser beschränkter Unnerdaaneverstand nit draa dippe, die Harrn mache's unn wie see's mache ih es gemacht. Awer Kumbärn wie ih eich dann die Sitzung beim glidliche Christian sein 70. Geburtsdag bekumme? Die Sach hot geklappt, iwer 500 Brief, Depesche, 30 Gedichtcher un Blumekerb en masse; die Vereine bei dem er Mitglied war hunn em e Ständche gebrocht, e Musikapell war aach dor, dann hunn enn die Vereine all zum Ehrenmitglied ernannt, no nomler und besser kann laa Sultan unn laa Schah vun Persie gefeiert werrn; de Christian hott sich awer aach nit lumpelasse; ich glawe awer, sei Weiskeller hot e bees Loch kriecht; es

Robert war außer sich. Er faßte Ellens Handgelenke fester und rüttelte die schlafende Gestalt. „Das sind Worte, an die ich nicht glaube — hörst du?“ — „Robert!“ — „Da glaube ich viel eher, daß die recht hatten, die dich eine Verführerin, einen schönen Teufel nannten.“ — „Robert, um Gottes Willen!“ — „Ach, du wirfst mich noch bis zur Sinnlosigkeit treiben, wenn du dies grausame Spiel nicht endest!“ Er legte plötzlich beide Arme um ihren Leib. „Komm mit mir! Komm mit mir!“ flehte er und glitt fassungslos an ihr nieder auf die Knie, die Stirn in ihre Kleiderfalten wühlend, „komm doch mit mir!“

Ellen mußte denken: Wie doch das Schicksal die Karten mischt! Nun ich in meinem verzweiflungsvollen Kampfe unterlegen bin, nun ich hoffnungslos dastehe, wo es nur eines Schrittes, einer kleinen Bewegung bedarf, um mein Sein in ewiger Nacht und Dunkelheit verschwinden zu lassen, — nun redt sich dieser arme geliebte Mensch, der mein Opfer sein sollte, in verzehrender Leidenschaft auf, um unsere freibehaftete Liebe dennoch lebendig zu erhalten! So weh ihr Roberts Worte auch taten, weil sie ihm nicht helfen konnte, waren doch die Bogen seiner Leidenschaftlichkeit, die so heiß an ihr emporbrandeten, ihr letztes Glück. Eine teure Hand geleitete sie an die dunkle Schwelle — sie brauchte nicht ungeliebt in das ewige Vergessen zu tauchen! Aber sie mußte einen Entschluß fassen, mußte das Ende herbeiführen. Und sie grubelte und grubelte nach einem Mittel.

Endlich legte sich ein namenloses Lächeln um Ellens blauen Mund. Wie sie gelebt hatte — in Lug und Betrug, so mußte sie auch aus dem Leben gehen — eine letzte Unwahrheit auf den Lippen. Sie fand in ihrem zermarterten Kopf keinen andern Ausweg. Sie beugte sich zu dem Knienden nieder und küßte sein Haar. Dann sagte sie leise aber entschlossen: „Nun gut, Robert! Noch eins. Etwas anderes kann ich dir nicht antworten. Wenn es dir jemals gelänge, deine Mutter zu bewegen, daß sie mir verzeiht, dann würde vielleicht mein Lebensmut wieder erstarken, wie du vorhin sagtest.“ — „Ellen!“ jubelte Robert und sprang auf. — „Glaubst du, daß dir das je gelingen wird?“ — „Ich weiß, was ich tue! Wenn sie mich nicht tot zu ihren Füßen sehen will, so —“

Robert stürzte nach der Tür. — „Nein, nein, Robert, so nicht!“ hielt ihn Ellen zurück. — „Wenn es nun kein anderes Mittel gibt?“ — „Das wäre schrecklich, du bist so verwandelt. Geh’ jetzt nicht!“ — „Nein — doch — geh’ zu deiner Mutter und frage, ob sie mich noch einmal sprechen will — vielleicht vermag ich selbst —“ — „Ja, das tue — frage sie — und komm’ bald zurück!“ — „Du willst —? Ja, ja, versuche es! Wenn du mit ihr allein bist — Frau gegen Frau, vielleicht findest du das rechte Wort.“ rief Robert, berauscht von ihrem scheinbaren Entgegenkommen. Sie sah an ihm vorüber, durch das Fenster hinaus in den sich verdunkelnden Himmel. „Ich denke, daß ich das rechte Wort finden werde.“ sagte sie. Und in ihrer Stimme war etwas von dem Himmel draußen, der immer finstlicher wurde.

„Soll ich dir inzwischen Pauline oder Marie hinaufscheiden?“ fragte Robert. — „Bitte, nicht! Bring’ du nur bald die Antwort!“ — „Warte — ich möchte noch ein wenig hinaus in den Park. Die Abendluft beruhigt. Suche mich dann unter der Blutbuche Gruppe auf — ja?“ — Er nickte und küßte zärtlich ihre Hände. „Nicht wahr, nun siehst du auch ein, daß du etwas Unmögliches wolltest? Wir uns trennen! Wir! Ah, jetzt bist du wieder die Alte, Liebe! Da lächelst du sogar.“ — „Ja. Geh’ nun und bleib nicht zu lange! Unter der Blutbuche Gruppe findest du mich — vergiß es nicht!“ — Er umarmte sie noch einmal stürmisch. „Nun mag es kommen, wie es will.“ rief er. „Nun weiß ich, daß ich dich wieder habe!“ — Die Tür schloß sich hinter ihm.

Ein durchdringender Schmerzensston wollte sich auf Ellens Lippen drängen: „Robert — Robert!“ Er ging mit lächelndem Munde. Sah er denn gar nicht, daß der Tod zwischen ihm und ihr stand? Die Unglückliche hielt den verräterischen Schrei zurück. Sie hatte ja alles aufgeboten, um ihn fortzuschicken. Und nun war er gegangen. Nun mußte sie tun, was sie für das Rechte hielt.

Ellen richtete sich rasch auf. Ihr Körper gewann die Spannkraft zurück. Rasch ging sie zur Tür und lauschte. Die Schritte des Vorübergehenden verflangen auf der Treppe. Sie klinkte die Tür auf und glitt hinaus in den Gang, dann weiter nach der Treppe hin, wo sie sich über das Geländer beugte, um zu horchen, ob jemand in der Nähe sei, der sie aus ihrem dunklen Gange aufhalten könne. Einige Augenblicke angestrengten Lauschens, dann huschte sie die Treppe hinab. Auf einer der letzten Stufen schimmerte etwas Helles. Es war ein Tuch, wohl das Roberts, das im Hinabgehen seiner Hand entglitten war. Sie raffte es auf und drückte es mit inniger Gebärde an die Lippen. Im Hausflur war alles still. Die Türe nach dem Garten zurückgeschlagen. Ungelesen erreichte sie das Freie. Eine halbe Minute später stand sie hochaufatmend im Schutz der Bäume. Beruhigt ging sie nun langsam weiter.

(Schluß folgt.)

Dies und Das.

□ Alte Leipziger Karzer-Zuschriften stellt das „Leipziger Tageblatt“ zum Universitätsjubiläum zusammen. Hier sind einige davon:

Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
In diesem Loch heulend saß,
Der kennt euch nicht, ihr akademischen Mächt!

Ein süßer Trost ist mir geblieben,
Der Vater meiner Braut, der Lieben,
Hat manches Mal auch hier gebrummt.

In Jene lebt sich's bene,
In Leipzig ist's nicht so scheene;

Wo rohe Kräfte sinnlos wallen,
Da rat ich dir, das Maul zu halten.

Ja, was uns unten dunkel war,
Das wird hier oben auch nicht klar

Selbst des Bieres Menge
Erweitert nicht des Karzers Enge.

□ Die Frage der Pausen-Langweile bei den Theater-Aufführungen ist von einem Londoner Theater — The Colyseum — in festsamer Weise gelöst worden. Nach dem Abschluß erscheinen kinematographisch projiziert eine Anzahl Rätzel und Räbisse auf dem Vorhang, die das Publikum zu raten versucht. Diejenigen, die so glücklich sind, die richtige Lösung zu finden, erhalten von der Administration des Theaters eine Geldprämie und zwei Freiplätze für die nächste Theatervorstellung. Auf diese Weise haben die Zuschauer keine Zeit sich zu langweilen und die Maschinisten können den Szenenwechsel mit Gemütsruhe besorgen.

Die erste Frau in einem deutschen Studentenausschuß. Zum ersten Male ist es geschehen, daß eine Studentin in einem studentischen Ausschuss Aufnahme fand. Es ist dies Fräulein Pulse v. Winterfeld, die an der Universität zu Heidelberg das Studium der Philologie betreibt. In Heidelberg besteht eine Verbindung von Studentinnen; sie erhielt in diesem Semester gleich allen anderen studentischen Verbindungen das Recht, zur Vertretung ihrer Interessen ein Mitglied in den Ausschuss der Heidelberger Studenten zu entsenden. Die Wahl fiel auf Fräulein v. Winterfeld, die die Vorsitzende des Verbandes weiblicher Studierender in Heidelberg ist. Fräulein Winterfeld ist erst 25 Jahre alt, und in Mex als Tochter eines Offiziers geboren. Im Jahre 1906 ging sie nach Göttingen, wo sie sich an den Kursen, die an der Universität für die Oberlehrerinnen abgehalten werden, beteiligte. Im Jahre 1908 bestand Fräulein v. Winterfeld das Abiturientenexamen, und seit April des Jahres 1908 studiert sie in Heidelberg Philologie. Fräulein Winterfeld, die die erste Frau ist, die jemals einem studentischen Ausschuss in Deutschland angehört, will sich dem Lehrerinnenberuf widmen.

□ Der Porhydrometer. Ein sinnreich konstruierter kleiner Apparat hat im Londoner Hafen seine erste Probe bestanden: der Porhydrometer, der im Stande ist, die ganze Ladung eines Schiffes auf einmal zu wiegen, und der alle Gewichtsunterschiede des ganzen Fahrzeuges genau registriert. Das Instrument stützt sich auf das Prinzip, daß jeder im Wasser schwimmende Körper genau die gleiche Menge Wasser verdrängt, wie sein eigenes Gewicht beträgt, wodurch jedes Schiff zu einer riesigen und unfehlbaren Waage wird. Der Porhydrometer wird der Seeschifffahrt von großem Nutzen sein, insbesondere in der Abmessung der Gefahr, die durch kleine Lecks und durch das Einsickern von Wasser hervorgerufen wird; der Apparat ist mit einer kleinen elektrischen Glocke versehen, die selbsttätig sofort Warnungssignale abgibt, wenn am Schiffsrumpf durch irgendein noch nicht bemerktes Leck Wasser eindringt.

□ Die „Kinder der Königin“. Königin Elena von Italien hat sich eine kleine Kolonie von armen Kindern geschaffen, um deren Erziehung und Wohlergehen sie mit mütterlicher Liebe sorgt; jetzt hat die Königin „ihre Kinder“ nach dem Seebad von Santa Marinella geschickt. In dem Kurort heißen die Kleinen nicht anders als „die Kinder der Königin“. Es sind ihrer dreißig Knaben und Mädchen, die unter der Obhut einer erfahrenen Lehrerin stehen und die sich die Reigung ihrer kleinen Rößlinge durch Geduld und Liebe zu erringen gewußt hat. Die kleine Kinderkolonie hat ihr Heim in einer Flucht von Parterrezimmern aufgeschlagen, von deren Fenstern aus man über grüne Gärten hinausblickt auf das weite Meer. Die Gärten, ein langer schmaler Streifen Land, der jetzt zu einem lauschigen Spielplatz geworden ist, sind im Handumdrehen erstanden; einige Tage vorher war hier noch alles kahl und öde, wo jetzt Blumen gepflanzt sind und zwischen schattigen Hecken Kinderpförtchen steht man ein Schild mit der Aufschrift: Strandkolonie Prinzessin Yolanda. Hinter der Pforte aber verbirgt sich ein braver alter Mann, der sich große Mühe gibt, recht grimmig und unnahbar dreinzuschauen; es ist, so erzählt die Wita, der Wächter und Beschützer der Kinder der Königin, der mit Würde und Freude sein schwieriges Amt verwaltet. Aber wie streng er auch dreinschauen will, immer wenn ein Besucher die Kolonie betritt und fröhlich mit den Kindern plaudert, vermag auch der strenge Torhüter ein gütiges Lächeln nicht zu unterdrücken und sein Gesicht strahlt, wenn er seine kleinen Schützlinge lustig lachen und singen hört.